

FELICITAS
PROKOPETZ

SCHON
SCHWANKTE
DIE WELT

ROMAN

eichborn



Eichborn Verlag

Originalausgabe

Die Arbeit an diesem Buch wurde durch die Gewährung eines Stipendiums der Stadt Wien unterstützt.

Zitat auf Seite 82: Friedrich Torberg, Sehnsucht nach Altaussee, in: Lebenslied. Gedichte aus 25 Jahren, München: A. Langen/G. Müller, 1958.
Zitat auf Seite 151: Arlo Parks, Eugene, Collapsed in Sunbeams, 2021.

Copyright © 2026 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln unter Verwendung einer Illustration von © Nadja Tilke | Guter Punkt, München
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8479-0234-8

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter eichborn.de

1

Gefühle sind unberechenbare Biester. Viktoria freute sich doch. Warum tat das weh?

Sie starrte auf den Schnabel des Kolkraben, der sich öffnete und leise Rufe hören ließ. Er war innen so schwarz wie außen; der Schnabel eines erwachsenen Raben. Sie hatte mit der Zeit vergessen, Toni zu vermissen, und jetzt, da er nach drei Jahren plötzlich zu ihr zurückkehrte, fühlte sie mehr Wehmut als Wiedersehensfreude. So viel gemeinsame Zeit, unwiederbringlich verloren.

Toni war der erste und einzige Rabe, den Viktoria je handaufgezogen hatte, und sie würde nie vergessen, wie der sich rosa öffnende kleine Schnabel in ihr den unbezwingbaren Drang geweckt hatte zu füttern. Es war derselbe Drang, mit dem sie einst ihre Tochter Lara an der Brust hatte trinken lassen; ein Instinkt, der offenbar mühelos Artgrenzen überwand, was sie bis heute in großes Staunen versetzte.

Weil Rabenküken in den ersten Tagen ihres Lebens sehr häufig gefüttert werden müssen, hatte Viktoria damals sogar auf der Forschungsstation übernachtet. Schlaf gefunden hatte sie aber kaum. Zu groß die Angst, dem ihr anvertrauten winzigen Raben in der zum Nest umfunktionierten Schachtel könne etwas zustoßen.

Waren es jene Nächte gewesen, die ihre Verbindung so besonders machten, oder hatte das Schicksal sie beide zusam-

mengebracht, so wie es einen in der Schule neben ein anderes Kind setzt und damit entscheidet, wer für den Rest des Lebens die beste Freundin wird?

Viktoria würde es nie wissen, denn nachdem sie Toni mit knapp einem halben Jahr in eine der Versuchsvolieren gelockt und die Tür fast unabsichtlich offen gelassen hatte, war ihr klar gewesen, dass sie nicht noch einmal riskieren durfte, so unprofessionell zu handeln. Kolkraben wurden schließlich von Hand aufgezogen, damit man mit ihnen forschen konnte, und nicht, um ohne Furcht vor Menschen in Freiheit zu leben. Man stelle sich nur vor, man säße in einem Gastgarten und ein riesiger schwarzer Vogel landete am Tisch und schnappte sich ein Stück Pizza vom Teller.

Viktoria streckte den Arm aus, Toni flog auf und ließ sich darauf nieder. Er hopste auf ihre Schulter, stupste sie mit dem Schnabel sanft am Hals, die Markierung an seinem Bein fiel in ihr Blickfeld. Ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht. Es war tatsächlich Toni, der da auf ihrer Schulter saß.

Leise auf ihn einsprechend, machte sie sich behutsam daran, die weichen Federn seines Nackens zu kraulen; da ertönten Hilferufe, gefolgt vom Aufruhr sämtlicher Vögel der Forschungsstation. Toni verschwand mit schnellen Flügelschlägen zwischen den Bäumen und Viktoria eilte hinüber zu den Keas, von wo das Geschrei zu kommen schien.

Dort angelangt, brauchte es einen Moment, bis sie begriff, was los war und ihr Schrecken Belustigung wich. Keas kannten einfach keine Angst, und wenn jemand sie interessierte, interessierte er sie sehr.

Viktorias Kollegin Ecrin hatte die Keas aus der Flugvoliere in eine der direkt angrenzenden, kleineren Versuchsvolieren gelassen, wo jetzt mehrere der großen Papageien versuchten, auf Rücken, Armen, Schultern und Kopf eines jungen Mannes zu landen, der immer noch um Hilfe schrie.

Wieso hatte Ecrin denn auch gleich so viele der Keas hingelassen? Die meisten Interessierten, die eine private Führung durch die Forschungsstation buchten, hatten doch noch nie direkten Kontakt mit solch großen Papageien gehabt. Sie hat einfach noch nicht so viel Erfahrung, dachte Viktoria und dann gleich, dass das ja überhaupt nicht stimmte. Auch wenn Ecrin deutlich jünger als Viktoria war, forschte sie ja schon einige Jahre hier. Viktoria war es, die in den letzten Jahren nicht da gewesen war, auf ihrer mittlerweile ausgelaufenen Assistenzstelle an der Uni zu sehr mit Unterrichten, Organisieren, Anträgestellen beschäftigt. Sie war diejenige, die erst seit Kurzem wieder hier arbeitete.

Vorsichtig betrat sie die Versuchsvoliere, die wie die große Flugvoliere nur durch metallene Gitterwände von der Außenwelt getrennt war. Sie wechselte einen Blick mit Ecrin, dann half sie ihr dabei, einen Kea nach dem anderen auf den Arm fliegen zu lassen und zurück in die Flugvoliere zu führen, bis alle Papageien wieder da waren, wo sie hingehörten.

»Normalerweise hab ich keine Angst vor Vögeln«, sagte der Besucher, dessen tiefe Stimme und deutschlanddeutsche Artikulation nach mehr Selbstbewusstsein klangen, als Viktoria der Situation angemessen fand.

Sie sah ihn sich an.

Braune Locken, rosa T-Shirt, dunkelblaue Leinenhose mit aufgekrepelten Hosenbeinen, dazu ein ausgelatschtes Paar Turnschuhe. Schlanke, schön geformte Hände. Lackierte Fingernägel.

»Keas kommen aus den neuseeländischen Alpen, wo sie nie Fressfeinde hatten. Deshalb kennt ihre Neugierde keine Grenzen. Sie sind aber ganz harmlos«, erklärte sie.

»Deine Kollegin«, er deutete auf Ecrin, »hatte mich gewarnt, aber ich hab mich überschätzt; Cis-Mann-Krankheit.«

Definitiv unter dreißig.

»Doktor Korth, forscht mit den Kolkkraben«, stellte Ecrin Viktoria vor.

»Ich arbeite an meiner Dissertation, also leider noch kein Doktor.«

»Ich bin wegen meiner Masterarbeit da«, erklärte der junge Mann.

»Und zu welchem Thema forschst du?«

»Ich forsche nicht, ich recherchiere. Für ein Theaterstück.«

»Ein Theaterstück als Masterarbeit.« Sie lachte. »Wo gibt's das denn?«

»Universität für Angewandte Kunst, Institut für Sprachkunst.«

Viktoria sah die Verletzung in seinem Gesicht. Ein Orchideenstudium wahrscheinlich, mit dem die meisten Menschen, denen man davon erzählte, nichts anfangen konnten, und Jobaussichten vermutlich auch nicht rosig.

»Und in deinem Theaterstück geht es um Papageien?«, fragte sie und hoffte, damit ihr Lachen von gerade eben wiedergutzumachen.

»Eigentlich um einen Raben ...«

»Die Raben sind leider nicht Teil der privaten Führungen, aber wenn du magst, zeig ich sie dir, wenn ihr hier fertig seid.«

In der Hoffnung, Toni noch anzutreffen, ging sie zurück zu den Raben-Volieren. Aber Toni war nirgends mehr zu sehen.

Sie setzte sich auf den Schotterweg vor der Voliere, rief ein paar Mal nach ihm, wartete. Mit den Audioaufnahmen war sie für heute schon vor Tonis Besuch und dem Kea-Intermezzo fertig gewesen. Sie sah auf die Uhr und entschied, einfach noch etwas hier sitzen zu bleiben. Der Kiesweg lag im angenehm kühlen Schatten, und wenn Toni noch in der Nähe war, wartete er aus Vorsicht vielleicht noch ein wenig, bevor er sich wieder zeigte.

Ob er regelmäßig hier vorbeiflog, um zu sehen, was sich in seinem ehemaligen Zuhause so tat? Lebte er in der Nähe oder kam er von weit her und nur selten auf Besuch? Von besondern Raben wusste man, dass manche von ihnen viel unterwegs waren, große Strecken zurücklegten, mal an einem Ort auftauchten und dann zweihundert Kilometer weiter. Oder hatte Toni von anderen Raben gehört, dass Viktoria zurück war? Denkbar war es, die Vögel merkten sich Gesichter und teilten einander vieles mit. Hatte ein Rabe sie erkannt und einem anderen Raben von ihrer Rückkehr berichtet? War die Kunde bis zu Toni gelangt?

Wie so oft war Viktoria hin- und hergerissen zwischen dem, was sie als gutes wissenschaftliches Arbeiten ansah, und dem, was sie fühlte, wenn sie mit Tieren zu tun hatte. All die Mühe, um bestimmte Fähigkeiten von Tieren nachzuweisen, die ihnen jeder Mensch, der mit ihnen lebte oder arbeitete, ohne Zweifel zuerkennen würde.

Hatte Viktoria im Lauf der Jahre nicht selbst miterlebt, dass das meiste, das in Bezug auf Tiere als gesichert gegolten hatte, als völliger Unsinn verworfen worden war? Saß sie als Mensch nicht einem riesigen Denkfehler auf, wenn sie die Kognition anderer Lebewesen anhand der für sie unhinterfragbaren eigenen Kognition bemaß? Was sich so herausfinden ließ, war doch nur, wie ähnlich oder unähnlich andere Tiere dem Menschen waren. Und dazu brauchte es doch keine Forschung, das begriff ja jedes Kleinkind, dass es zwischen Raben und Menschen sehr viele Unterschiede gab.

Toni hat mich besucht! Nach drei Jahren!, tippte sie in ihr Handy.

Sie schickte die Nachricht an Helene, bevor sie das Warten aufgab, um den Studenten, der jetzt den Schotterweg entlangkam, in Empfang zu nehmen. Sie würde noch bis zum nächsten Frühling hier forschen und Toni ganz sicher

wiederkommen. Das wusste sie, auch wenn sie wusste, dass sie es streng genommen nicht wusste. Und wusste es doch.

»Pollux, ungewöhnlicher Name. Irgendwas Mythologisches, oder?«

»Halbgott. Aber alle nennen mich Polly.«

Viktoria öffnete die Tür zur Voliere.

»Schon sehr groß«, sagte Polly mit belegter Stimme.

»Keine Angst, so furchtlos wie Keas sind sie nicht. Bleib einfach bei mir. Ich beschäftige sie und du schaust sie dir mit Sicherheitsabstand an.«

Sie zog eine Kaugummidose mit Leckerlis aus der Hosentasche. Schon kam Raya angehopst. Viktoria ging in die Knie und der Rabe holte sich ein Leckerli aus ihrer Hand.

»Das Zeug, das hier rumliegt«, sagte sie und deutete auf eine lädierte Kinderküche, leere Kanister und zerfledderte Schuhe, »ist übrigens kein Müll, sondern Spielzeug für die Raben. Wenn sie ihre erste Skepsis abgelegt haben, lieben sie es, sich mit neuen Gegenständen zu beschäftigen.«

»Woran forschst du mit ihnen?«

»Ich versuche zu verstehen, welche Rolle Kommunikation in der Paarbindung spielt. Kolkraben verpartnern sich und bleiben meist bis zum Tod zusammen. Und in diesen Beziehungen kommunizieren sie natürlich.«

»Und was muss man studieren, um Raben zu erforschen?«

»Kognitionsbiologie.«

»Und du bist schon im PhD«, sagte Polly beeindruckt.

Schon, dachte Viktoria, sollte das ein Witz sein? Mit vierundvierzig war sie schon ziemlich alt für einen PhD. Sie wollte schon antworten, da wurde ihr klar: Der hielt sie für jünger. Für viel jünger.

»Aua!«

Raya hatte sich Polly lautlos von hinten genähert und ihn

mit dem Schnabel an der Wade gestupst. Er starrte den Vogel an.

»Wegdrehen und ignorieren«, sagte Viktoria. »Wenn du sie jetzt ansiehst oder vor ihr flüchtest, ist das ein sehr unterhaltsames Spiel und sie jagt dich durch die ganze Voliere.«

Pollys Augen weiteten sich.

»Du musst echt keine Angst haben. Sie will einfach Aufmerksamkeit und weil sie die Mutigste der Truppe ist, schaut sie mal, was bei dir geht. Siehst du, wenn du sie nicht beachtest, wird es ihr langweilig.«

Viktoria steckte zwei Leckerlis in eine gelbe Überraschungskapsel, verschloss sie und warf sie Raya hin.

»Das wird sie ein bisschen beschäftigen.«

»Machen sie dir nie Angst?«, fragte Polly.

Viktoria schüttelte den Kopf.

Ganze Tage hatte sie in dieser Voliere verbracht. Im Gras sitzend, die Raben beobachtend und dabei langsam aus der Zeit kippend, sich dem, was um sie herum geschah, immer stärker annähernd, bis sie sich mit ihnen verbunden fühlte. Ein sehr befriedigender Zustand, aus dem sie nach Stunden wie aus einem Traum erwachte und von tiefer Ruhe erfüllt war.

Geduldig beantwortete Viktoria noch mehr von Pollys Fragen, zeigte ihm die Versuchsvolieren, in denen die Experimente mit den Raben durchgeführt wurden, bis er ankündigte, dass er nun bald losmüsse, da er das Auto, mit dem er gekommen sei, von der Mutter eines Freundes geliehen habe und es zurückgeben müsse, bevor sein Dienst im Liebling beginne.

»Ist das ein Lokal?«

»Kennst du nicht?« Polly musterte Viktoria, erstaunt. »Du bist aber schon aus Wien? Zumindest klingst du so.«

»Ich bin aus Wien«, erwiderte Viktoria, »aber du nicht, oder?«

»Berlin. Für den Master nach Wien gekommen.«

»Und jetzt musst du los«, sagte Viktoria, die mit einem Mal sehr deutlich wahrnahm, wie nahe sie neben ihm stand. Sie machte einen kleinen Schritt zurück.

»Vorher brauch ich aber noch Kaffee«, sagte Polly.

Denkt der, ich mach ihm in der Teamküche jetzt noch einen Kaffee? Viktoria war irritiert.

»Kaffee für Besucher gibt's hier leider nicht.«

»Ich hab Kaffee im Auto.« Polly lächelte. »Magst du einen?«

Sie begleitete ihn zum Schotterparkplatz vor der Forschungsstation, wo Polly eine Thermoskanne und eine Aluminiumbox aus dem Auto holte.

»Hab gestern Bananenbrot gebacken«, sagte er und deutete auf die Box.

Sie setzten sich auf die angrenzende Wiese.

»Wenn du noch nie im Liebling warst, musst du unbedingt mal kommen, ist ein richtig nicer Ort.«

»Klar«, sagte Viktoria und dachte: Wohl kaum.

2

Der Schanigarten war ziemlich voll, aber Viktoria entdeckte einen freien Tisch, hängte ihre Tasche an die Sessellehne, setzte sich und nahm die Speisekarte zur Hand.

»Die Frau, die mich vor den Papageien gerettet hat!«, hörte sie eine tiefe Stimme sagen, sah auf und in Pollys Gesicht.

Sie war ums Eck im Kino gewesen, nach dem Film hungrig und deshalb in die belebte Gasse, in der sich ein Lokal an das andere reihte, spaziert. Was für ein verrückter Zufall, ausgerechnet im Liebling gelandet zu sein.

»Da stand nur ›Bar‹ ...«, stammelte sie und bereute es sofort, da er jetzt nicht nur denken würde, sie sei absichtlich hier, sondern auch, dass sie vorhatte, so zu tun, als wäre genau dies nicht der Fall.

Polly strahlte sie an.

»Voll schöne Überraschung. Was darf ich dir bringen?«

Sie bestellte ein großes Soda Zitron und einen Hummesteller, plauderte kurz mit Polly, bevor dieser sich wieder seiner Arbeit zuwandte und sie ihr Handy aus der Tasche kramte.

»Mein Dienst geht noch eine halbe Stunde. Dann hab ich Zeit für dich«, sagte Polly, als er ihr wenig später das Soda Zitron servierte.

Viktoria fühlte sich von diesem offenkundigen Interesse an ihrer Person geschmeichelt, ärgerte sich aber darüber, wie

selbstverständlich er davon ausging, dass auch sie Zeit für ihn haben würde.

Und als er endlich fertig war und mit zwei Gläsern Rosé an ihren Tisch kam, ärgerte sie sich schon wieder. Wieso dachte der, er wisse, was sie trinken wolle?

»Und was, wenn ich Rosé nicht mag?«

»Dann bekommst du was anderes«, sagte Polly lächelnd, aber Viktoria mochte Rosé und damit war das Thema vom Tisch.

Sie sprachen über den Film, den Viktoria gesehen hatte und dessen heimlicher Held, ein Waschbär-Cyborg, sich wie ein Mensch verhielt.

»Ein klassisches Missverständnis in der Forschung mit Tieren. Wir versuchen alles Mögliche, um sie uns ähnlich zu machen, ihnen beizubringen, so zu sein wie wir. Dabei wäre es viel klüger, zu versuchen, mehr so zu werden wie sie.«

»Die Figur in meinem Theaterstück verwandelt sich am Ende in einen Raben. Meinst du so?«

Viktoria lachte. »Na ja, vielleicht nicht ganz so.«

Der Wein war bald ausgetrunken und Polly sorgte für Nachschub.

»So schön, wenn's nachts noch so warm ist«, sagte er.

»Schön, aber irgendwie auch unheimlich. Es ist ja erst Juni und nicht August.«

»Dafür bräuchte es ein neues Wort«, sinnierte Polly, »für die Freude über sommerliche Temperaturen, in der immer auch die Angst vor der Klimakatastrophe mitschwingt.«

»Philothermophobie«, schlug Viktoria vor.

»Richtig gut, aber ziemlich lang. Vielleicht abkürzen? Phitepho. Ich hab krass Phitepho. So was?«

»Ist es nicht besser, wenn etwas, das kompliziert ist, auch kompliziert klingt?«

»Aber alle Gefühle sind doch kompliziert«, gab Polly zu

bedenken, »trotzdem haben sie nicht alle komplizierte, lange Namen. Und denk mal, wie viele Leute gar nicht über Gefühle sprechen können, denen sollte man's doch leichtmachen?«

Süßer Gedanke, dachte Viktoria, naiv, aber süß. Sie nickte.

Polly sah auf die Uhr.

»Gehen wir noch woandershin? In der Nähe hat ein Hotel eröffnet, mit toller Bar und Garten.«

Kurz darauf lotste er Viktoria durch die Lobby in die Hotelbar, wo er sich um Getränke kümmerte und sie dann in den kleinen, von Lichterketten erhellten Garten führte, in dem ein Zierbrunnen plätscherte.

»Ich liebe jedes Geräusch, das Wasser machen kann«, sagte Viktoria. »Als meine Tochter klein war, sind wir oft bei Kanaldeckeln stehen geblieben, unter denen ein Rauschen zu hören war, und haben uns vorgestellt, unter Wien gäb's einen Ozean. Manchmal haben wir sogar ein Dampfschiff gehört und die Lieder der Matrosen.«

»Wie heißt deine Tochter?«

»Lara.«

»Und wie alt ist sie?«

»Ungefähr so alt wie du?«

Viktoria war schon ein bisschen betrunken, hatte einfach zu erzählen begonnen, ohne darüber nachzudenken, welche Wirkung die Erwähnung Laras auf Polly haben könnte.

Er sah sie entgeistert an. »Ich bin fünfundzwanzig.«

»Lara ist einundzwanzig.«

Viktoria sah ihn im Stillen verschiedene Szenarien nachrechnen, erwartete eine Frage zu ihrem Alter.

»Wie war es für dich, ein Kind großzuziehen?«, fragte er stattdessen, und einen Moment lang wusste Viktoria nicht, wieso ihr seine Frage so merkwürdig vorkam, bis sie begriff: Kein Mann hatte sie das bisher je gefragt. Kein Kollege, kein

Freund, kein Mann, mit dem sie eine Liebesbeziehung geführt hatte, nicht mal Daniel, Laras Vater. Und das bemerkte sie gerade jetzt zum allerersten Mal?

»Es war schön und oft schwer.«

»Warst du alleinerziehend?«

»Ja, und richtig blöd. Hab alles übernommen, was der Vater nicht gemacht hat.«

»Klingt eher so, als ob er richtig blöd war.«

»Ich hätte mich wehren müssen.«

»Wär das gegangen?«

Gegangen wäre es, dachte Viktoria. Aber wie wär es ausgegangen? Wer hätte Laras Hausaufgaben im Blick gehabt? Kleidung, die zu klein war, aussortiert und neue gekauft? Wäre zu jedem Schuljahresbeginn sorgfältig die Liste mit allem, was zu besorgen war, durchgegangen? Hätte sie beim Karate oder beim Chor angemeldet? Bei Husten Zwiebelsaft angesetzt und mit viel Überredungskünsten verabreicht? Dafür gesorgt, dass sie eine Zahnsperre bekommt? Wer hätte sich bemüht, Laras Ängste und Sorgen zu erkennen, versucht, sie ihr zu nehmen oder ihr beizubringen, wie sie damit umgehen kann?

Wie erklärt man einem, der kein Kind großgezogen hat, wie viel das ist? Die zahllosen Elternabende, zu denen man sich abends schleppt, bis das Kind einen Schulabschluss hat. Die zig Geschenke, die man für Kinder besorgt, bei denen das eigene Kind zu einer Geburtstagsparty eingeladen ist. Die hunderten Tage, an denen man ein krankes Kind pflegt. Tausende gesunde und ausgewogene Mahlzeiten, die zubereitet werden wollen.

Wie kann eine plausibel machen, dass sie es nicht übers Herz gebracht hat, abzuwarten, ob der Vater irgendwann mal beginnen würde, manche dieser Tätigkeiten mit ähnlichem Pflichtbewusstsein zu erledigen?

»Es ist emotionale Erpressung«, sagte sie. »Du willst das

Beste für dein Kind und das Beste ist viel Arbeit und jemand muss sie machen. Man müsste sich als Mutter weigern, diese Arbeit zu übernehmen, den Karren an die Wand fahren lassen, aber in dem Karren sitzt ja ein Kind, das man unendlich liebt. Ohne meine beste Freundin wär ich verloren gewesen.«

Polly sah sie aufmerksam an.

»Klingt schwierig. Danke, dass du es mit mir teilst.«

Viktoria, die zwei Jahre nachdem Frauen in Österreich erstmals das Recht erhielten, auch ohne Erlaubnis des Ehemannes einen Beruf zu ergreifen, und zehn Jahre vor dem Verbot der Vergewaltigung in der Ehe geboren worden war, war es gewohnt, dass Männer ihre Erfahrungen mit der Ungleichstellung als Frau kleinredeten. So oft war ihr die eigene Wahrnehmung abgesprochen, so oft war sie belehrt, in Diskussionen verwickelt worden, es ließ sich nicht mehr zählen. Darauf, dass ein Mann sich eines Tages bei ihr dafür bedanken könnte, dass sie eine Unterdrückungserfahrung als Frau mit ihm teilt, wäre sie nie gekommen. Es fühlte sich an, als würde Gewicht von ihr abfallen, aber auch ein bisschen surreal.

»Gern geschehen«, sagte sie amüsiert, hob ihr Glas und prostete Polly zu.

3

Helene saß an ihrem neuen Küchentisch in ihrer neuen Küche und sah sich zufrieden um. Schön gewohnt hatte sie schon immer. Eine Innenarchitektin, die ihr portugiesische Fliesen aus den Neunzehnzwanzigerjahren besorgte und eine Küche wie diese einrichtete, konnte sie sich aber erst jetzt, mit Mitte vierzig, leisten. Voll Vorfreude dachte sie an Laras anstehenden Besuch und daran, wie sehr ihr die Küche gefallen würde.

Wie Viktoria gestern am Telefon versucht hatte, ihre Eifersucht darauf, dass Lara wieder bei Helene wohnen würde, zu verbergen. Vor einer Freundin, einer besten Freundin, seit fast vierzig Jahren, ließ sich aber nichts verbergen.

Sie griff nach der bauchigen Teekanne, die wie Tasse und Untertasse aus dem Herend-Service ihrer Großmutter stammte, und ließ den duftenden Tee in die zarte Tasse laufen. Apfelminze, Verveine. Schon als Kind hatte sie die Kannen und Kännchen, die Tassen, die Bonbonniere, die großen, kleinen, winzigen Teller, die Suppenschüsseln mit Deckeln, die Vorlegeplatten und die vielen weiteren Teile, die das Service komplett machten, geliebt.

»Wenn du einmal heiratest, gehört das alles dir«, pflegte die Großmutter zu sagen, wenn sie auf Helenes Wunsch vorsichtig das eine oder andere Stück aus dem Schrank nahm, wo das Geschirr fast das ganze Jahr über lagerte, da es nur zu

besonderen Anlässen genutzt wurde. »Für deine liebe Mutter«, fügte sie hinzu, wobei sie das ›liebe‹ so betonte, dass klar war, dass sie ihre Schwiegertochter nicht besonders lieb fand, »musste es ja unbedingt das Rosenthal-Geschirr ihrer Tante sein.«

Was die Großmutter wohl heute sagen würde? Helene, Mitte vierzig, alleinstehend, ledig und festen Willens, es für immer zu bleiben. Das wertvolle Porzellan fixer Bestandteil ihrer Morgenroutine statt Festtagsgeschirr eines kinderreichen Haushaltes.

Sie hat es eben nicht besser gewusst, dachte Helene. Ich hingegen.

Hier kehrten ihre Gedanken zu Viktoria zurück.

Eifersucht war es eigentlich keine, dachte sie, und es hatte auch gar nicht so viel mit Lara zu tun. Neid war das. Auf das komfortable Gästezimmer, das Helene Lara bieten konnte, während Viktorias Budget gerade noch für eine Zweizimmerwohnung reichte. Neid darauf, wie Helene sich langsam aufs Älterwerden einstellte, während für Viktoria noch so vieles unerreicht und offengeblieben war.

Wie sie über den jungen Mann sprach, den sie vor den Papeien gerettet und dann zufällig wiedergetroffen hatte, war symptomatisch für diese Unfähigkeit, erwachsen zu werden. Zwar hatte sie außer einer Taxierung seines potenziellen Sexwertes nichts preisgegeben. Doch Helene hörte die Zwischentöne, hörte: Sehnsucht.

Dabei war sie sicher, dass Viktoria, so wie sie, nicht für Beziehungen gemacht war. Ihr der Wille zum Leiden, ohne den sie sich keine der heterosexuellen Langzeitbeziehungen ihrer Freundinnen und Kolleginnen erklären konnte, ebenso abging wie ihr selbst. Viktoria, wie sie selbst, frei sein wollte.

Nicht Ein-Tag-für-mich-frei, Mädelsabend-frei, Ich-würde-ja-gerne-aber-ihn-interessiert-das-halt-leider-nicht-beson-

ders-frei. Richtig frei. Ohne sich kleinmachen zu müssen, ohne andauernd zurückzustecken, ohne die eigenen Träume zu opfern.

Früher hatte Helene Viktorias Suche nach der großen Liebe ja noch verstanden. Die Last des Andersseins, in einer Welt, in der die Norm oder jedenfalls das Ideal ein Kind mit Mann und nicht ohne war. Doch jetzt? Wozu brauchte sie jetzt noch einen Mann?

Viktorias Anruf vor fast zwanzig Jahren fiel ihr ein, flüsternd, weil sie neben der kleinen Lara gelegen hatte, die gerade Mittagsschlaf hielt.

»Er betrügt mich seit einem halben Jahr.«

Wann Daniel heute nach Hause käme, hatte Helene gefragt.

Gar nicht, er sei bis übermorgen in London.

»Ich komme am Abend, wir packen und morgen in der Früh zieht ihr zu mir«, hatte Helene der Freundin erklärt.

Als Lara abends im Bett lag, packten sie und übersiedelten am nächsten Morgen.

Wie naiv sie damals gewesen waren; nur das Allernötigste mitgenommen hatten. Kleidung, Spielsachen, Kosmetika. Außer dem bisschen Schmuck, das Daniel Viktoria geschenkt hatte, war nichts dabei gewesen, das irgendeinen finanziellen Wert hatte. Als Viktoria wenige Wochen darauf eine Wohnung für Lara und sich gefunden hatte, besaß sie nichts. Keinen Teller, kein Handtuch, kein Möbelstück.

Nachdem Helene sie zu sich geholt hatte, weinte Viktoria drei Nächte lang durch. Helene, die nicht gewusst hatte, dass es möglich war, so viel zu weinen, wachte an Viktorias Seite, versuchte zu trösten. Am vierten Abend schlief Viktoria beim Vorlesen von Laras Gutenachtgeschichte ein und bis zum Morgen durch. Und als am fünften Tag Daniel vor Helenes Tür stand und verlangte, mit Viktoria zu sprechen, schüttelte

Viktoria nur den Kopf und damit war die Sache mit Daniel erledigt.

Helene trank den letzten Schluck Tee, stand auf, spülte Teekanne, Tasse und Untertasse mit lauwarmem Wasser, trocknete alles behutsam mit einem Geschirrtuch und räumte es zum Rest des geerbten Porzellans in die Vitrine. Noch fast eine Stunde bis zum Beginn ihrer Vorlesung. Sie könnte gemütlich zum Universitätsring spazieren und hätte trotzdem genug Zeit, Laptop und Unterlagen aus ihrem Büro am Institut zu holen und den Hörsaal eine Viertelstunde vor ihrer letzten Vorlesung des Semesters, zur rätselhaften Sprache der Etrusker, aufzusperren. Ihr Lieblingshörsaal mit den bodentiefen Fenstern, die den Blick auf altes Universitätsgemäuer freigaben. Es war ein bisschen spießig, ja, aber sie mochte es eben, wenn eine Universität alt und ehrwürdig aussah.

4

Polly klappte den Laptop zu. Das war ja schnell gegangen. Und das Video hätte er gar nicht gebraucht. Bevor Polly eins von ihnen ansah, war seine Geilheit auf diese Filmchen so prall, dass er glaubte, sein Schwanz müsse platzen. Sobald er gekommen war, hatten die Filme jedoch verlässlich einen unangenehmen Beigeschmack. Er griff nach seinen Boxershorts, die am Boden neben dem Bett lagen, und wischte sich ab. Als Premium-Abonnent einer selbstbestimmten Pornoplattform sah er zwar nur Videos von Frauen, die in die eigene Tasche wirtschafteten und sich aus freien Stücken dazu entschieden hatten, ihr Geld auf diese Weise zu verdienen. Trotzdem gab es etwas in ihm, das die Freiwilligkeit und Fairness der Sache anzweifelte. War es schlimmer, dass er die strukturelle Benachteiligung von Frauen ausnutzte, indem er Pornos konsumierte, oder dass er sich anmaßte, daran zu zweifeln, dass Frauen aus freien Stücken Pornos drehten?

Keine Ahnung.

Er klappte den Laptop wieder auf, um nachzusehen, wie spät es war. Um zwei war er mit seiner alten WG zum Brunch am Karmelitermarkt verabredet. Jetzt war es zwanzig nach eins. Genug Zeit, um in Ruhe Kaffee zu trinken, zu kacken, zu duschen, sich anzuziehen. Sein Blick fiel auf den Haufen Klamotten auf seinem Schreibtischsessel. Er würde die graue

Jeans anziehen, dazu das neue blau-weiß gestreifte T-Shirt, das stand ihm richtig gut.

Auch wenn er sich auf die Leute aus der alten WG freute, fürchtete er sich ein bisschen davor, in welche Richtung sich der Nachmittag mit ihnen entwickeln könnte. Kaum zu glauben, dass sein Auszug aus der WG, in der er sein erstes Jahr in Wien verbracht hatte, erst einige Monate zurücklag. Über seinen Erinnerungen an diese Zeit hing jedenfalls dichter Nebel. Das Einzige, was er noch genau wusste, war, wie er die überdimensional große Altbauwohnung zum ersten Mal betreten und es sich sofort nach Jackpot angefühlt hatte, nicht nur in Wien, sondern auch noch in dieser Achter-WG gelandet zu sein. Richtig liebe Leute, sein Zimmer mit der Stuckdecke, Nika, die ihn gut fand und oft Bock auf casual Sex hatte. Danach wurde alles blurry.

Dank eines Stipendiums und des Preisgeldes, das er bei einem Kurzgeschichtenwettbewerb gewonnen hatte, musste Polly nicht arbeiten, an der Uni war er kaum. Zeit zum Feiern also, und gefeiert wurde viel. Den einen Teil der Woche nur so ein bisschen mit Bier und Gras. Den anderen Teil der Woche dann richtig mit Keta, Koks, Bier, Zigaretten – in Wien rauchten wirklich alle. Eine sanfte Dosis Valium sorgte für tiefe Schlafpausen und so ging das von Donnerstag bis Sonntag, an dem er beim Serien-Bingen und Essen vom Lieferdienst verlässlich den festen Vorsatz fasste, jetzt wirklich mal Pause zu machen. Aber spätestens Dienstagabend sprach schon nichts mehr gegen ein Bierchen und einen Joint zum Einschlafen. Und dann war wieder Donnerstag und der letzte Sonntag vergessen.

So waren Pollys Geldvorräte immer kleiner und sein Gefühl zu versagen immer größer geworden. Er hatte sich auf den Sprachkunst-Master beworben, um sich einen Rahmen dafür zu geben, endlich mehr als immer nur maximal zwölf

Seiten zu schreiben. Und wie viel hatte er, seit er in Wien war, geschrieben? Keine Zeile.

Auf dem Höhepunkt seines Scheiterns wurde zum Glück ein Zimmer bei Mitstudierenden frei. Polly überlegte nicht lange und zog aus der Feier-WG in Andrés und Dashas vegane WG mit striktem Drogenverbot. Wochentags wechselte man sich hier mit Frühdienst ab, hieß Frühstück machen, die anderen um halb acht wecken, zusammen frühstücken und um halb neun ging es gemeinsam an die Uni zu Kursen oder zum Schreiben in die Bibliothek. Ohne Feiern blieb erstaunlich viel Zeit für Schreibprojekte, und dass Dasha und André wie er selbst vegan lebten und die süßeste Katze ever hatten, machte alles perfekt. Polly stand auf und ging in die Küche. Er mahlte Bohnen, befüllte die Bialetti mit Kaffee und Wasser und stellte sie auf den Herd. Als die Kanne zischte, nahm er sie von der Herdplatte und goss den dampfenden Kaffee in eine von Dashas schönen selbstgetöpfernten Espressotassen.

Tove kam in die Küche und strich maunzend um Pollys Beine. Viktoria hatte ihm in der Hotelbar erzählt, dass erwachsene Katzen untereinander geräuschlos kommunizierten, ihr Miauen also eine Art Fremdsprache sei, die sie sich angeeignet hätten, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen.

»Viktoria«, sagte Polly leise und die Freude darauf, sie bald wiederzusehen, zog die Muskeln in seinem Körper straff, aber auf behutsame Weise, sodass er sich gerader und kräftiger fühlte und dabei trotzdem leicht.

5

Viktoria knipste den Vibrator aus, streckte sich, drehte sich auf die Seite und wickelte sich in ihre Decke ein. Meistens masturbierte sie ohne Video, aber wenn sie, wie am heutigen Samstagmorgen, Lust auf eines hatte, dann klickte sie sich durch Schwulen pornos mit Hand- und Blowjobs. Natürlich berührte die unschöne Machart dieser Filme sie peinlich. Aber ein harter Schwanz ist ein harter Schwanz ist ein harter Schwanz. Und zwei harte Schwänze sind zwei harte Schwänze und so weiter.

Der Druckwellenvibrator, den eine jüngere Kollegin als ultimatives Masturbationserlebnis angepriesen hatte, war vor einigen Wochen per Post gekommen. Bei der Bestellung hatte Viktoria auswählen können, wie ihr Päckchen getarnt sein solle: Nahrungsergänzungsmittel, Druckerpatronen oder Kamerazubehör. Sie hatte sich für Druckerpatronen entschieden und als der Postbote ihr das Paket in der offenen Wohnungstür überreichte, war sie sehr froh darüber, dass er nicht wusste, was sich tatsächlich darin verbarg. Nicht, dass sie sich dafür schämte, Sexspielzeug zu benutzen. Kein bisschen. Aber der Postbote war ein Mann, sie allein in der Wohnung und wie jede Frau hatte sie gelernt, einen Unbekannten als potenzielle Bedrohung einzustufen.

Wie verrückt das war. Ein Leben lang bei allem diese Angst vor der Gefahr Mann, die überall zu lauern schien. Und

diese beiden Gefühle so nahe beieinander. Die Angst und das Begehren. Wie soll man diesen Widerspruch je auflösen, überlegte sie einige Minuten lang, bevor sie sich abdeckte und aus dem Bett sprang.

Im Badezimmer wartete sie, bis das Wasser warm war, stellte sich unter den Wasserstrahl, schloss die Augen. Der Vibrator war gut, aber so aufregend, wie die Kollegin ihn beschrieben hatte, nun auch wieder nicht. Wahrscheinlich müsste sie das Ding mit einem Dildo kombinieren, was sie sich kompliziert vorstellte, und kam sich gleich darauf ziemlich dumm vor, weil es ja sicher Vibratoren gab, die beides in einem konnten. Später würde sie die Website, auf der sie das Druckwellenteil bestellt hatte, konsultieren und sich auf den neuesten Stand bringen.

Sie griff zum Duschgel, seifte sich behutsam ein. Erst vor Kurzem war ihr aufgefallen, wie unsanft sie sich beim Einseifen und Eincremen berührte, wie merkwürdig das war, den eigenen Körper Tag für Tag so grob anzufassen, war zärtlicher zu sich geworden. Das konnte sie sich leisten mit der vielen Zeit, die sie andauernd hatte, seit Lara in Leipzig lebte und sie selbst nur mit den Dingen, die sie wirklich besitzen wollte, in diese herrlich leere Zweizimmerwohnung gezogen war. Als Lara noch zu Hause wohnte, hatte immer alles schnell gehen müssen; daran hatte sich auch nichts geändert, als Viktoria ihren Job im Pharmaunternehmen aufgab, um mit neununddreißig an die Uni zurückzugehen und dort weiterzumachen, wo sie vor Laras Geburt aufgehört hatte.

Laras Geburt. Wie lange das her war und doch noch immer so präsent. Sie war so glücklich gewesen, so verliebt in Lara, Daniel und diese kleine Familie, ihre kleine Familie. Blind dafür, was sie eigentlich von Anfang an hätte sehen können. Daniels Unzuverlässigkeit, das Chaos, den lockeren Umgang mit der Wahrheit. Natürlich war es auch das Geld

gewesen, das sie geblendet hatte. Daniel war damals erst siebenundzwanzig, nur vier Jahre älter als Viktoria, und schon Millionär, reich geworden in der dot.com-Blase Ende der Neunziger, bloß dass da noch niemand wusste, dass es eine Blase war. Manche hatten es dann ja auch wirklich geschafft, waren heute nicht nur Millionäre, sondern Multimillionäre. Die hatten aber sorgfältiger gewirtschaftet als Daniel, der sich manisch in immer neue und vermeintlich geniale Ideen verstieg und sich mit ihnen verspekulierte.

Doch als Viktoria mit dreiundzwanzig aus ihrer Substandard-Wohnung mit Klo am Gang in sein Penthouse zog und bald darauf schwanger wurde, war Daniel für sie noch die Liebe ihres Lebens, mit der sie frei von finanziellen Sorgen endlich jene Familie gründen würde, die sie sich ihre gesamte Kindheit hindurch so sehr gewünscht hatte. Und ob sie, wenn ihre Kinder größer wären, auf das Biologiediplom noch einen Doktor draufsetzen wollte, würde sich schon weisen.

Alles schien perfekt. Bis zur Hotelrechnung im Seitenfach von Daniels Reisetasche, die sie nach einem seiner Business-trips ausräumte. Mr. Orthner und Mrs. Orthner. Aber sie waren doch gar nicht verheiratet und sie auch gar nicht mit ihm auf dem Trip gewesen?

Zum Glück hatte Helene, wie immer, gewusst, was zu tun war, Lara und sie sofort zu sich geholt und Viktoria damit letztlich auch vor dem bewahrt, was bald darauf über Daniel hereinbrach. Erst der Konkurs und dann das bodenlose Tief, in das dieser ihn stürzte.

Hatte er davor aus beruflichen Gründen oder wegen seiner Geliebten – wer wusste das schon – kaum Zeit für seine Tochter gehabt, war es nun sein psychischer Zustand, der ihn daran hinderte, sich um Lara zu kümmern. Mehr, als sie an Sonntagen abzuholen, um mit ihr bei seinen Eltern mittagzuessen, schaffte er nicht und Viktoria erinnerte sich nur zu

gut an seine jahrelangen Beteuerungen, bald mehr zu übernehmen. Aber etwas anderes als der Sonntag klappte nie und zu einem geregelten Einkommen kam Daniel auch nie wieder.

Anders als ihre eigene Mutter, die alleinstehend, depressiv und mit Alkoholproblemen ständig an der Armutsgrenze entlanggetaumelt war, schaffte Viktoria es aber auch ohne ihn. Fand mit ihrem Biologiediplom schnell einen Job, der den Ganztagskindergarten, später die Ganztagschule bezahlte, und machte, ohne es vorgehabt zu haben, Karriere in der Pharmabranche.

Viktoria stellte das Wasser auf kalt und nahm den Duschkopf in die Hand. Langsam führte sie den eiskalten Wasserstrahl entlang der Beine und Arme immer in Richtung Herz.

Sie musste an diese ersten Jahre denken, Lara ein Klein-, dann ein Volksschulkind und sie im Vierzigstunden-Job, der eigentlich ein Sechzigstunden-Job war, was bedeutete, sich, wenn Lara im Bett war, wieder an den Rechner setzen zu müssen. In den meisten Wochen an sieben von sieben Abenden. Das änderte allerdings nichts an dem Druck, tagsüber möglichst viel fertig bekommen zu müssen, und wenn der späte Nachmittag hereinbrach und Viktoria wusste, ihr blieb jetzt nur mehr eine knappe Stunde, bis sie um Punkt fünf Uhr das Büro verlassen musste, um Lara pünktlich um halb sechs aus der Nachmittagsbetreuung abzuholen, wurde dieser Druck oft so groß, dass sie sich ein paar Minuten auf den wenig benutzten Toiletten im zweiten Stock einsperrte und weinte, bis ihr etwas leichter war. Sie hatte das perfektioniert, weinen und anschließend blitzschnell Heulspuren wegschminken.

Darüber, was das bedeutete, regelmäßig im Büro zu weinen, weil einer alles zu viel ist, vermied sie nachzudenken. Hielt es für ein Naturgesetz, als berufstätige Mutter überfordert zu sein.

Viktoria hängte den Duschkopf wieder ein und zählte

unter dem eiskalten Wasser tapfer bis sechzig, dann drehte sie das Wasser ab und stieg aus der Dusche.

Sie hatte einfach funktioniert in diesen Jahren, für Lara und den Job gelebt, für sich selbst kaum noch Raum gehabt, sich schließlich ganz verloren.

Lara würde, anders als sie selbst, ohne finanzielle Sorgen aufwachsen, das war für Viktoria gesetzt gewesen. Aber zu kurz kommen, weil ihre Mutter voll berufstätig war, durfte sie auch nicht. Also versuchte Viktoria in der Zeit, die ihnen beiden am Morgen, am Abend, an Wochenenden und in den Ferien blieb, alles aufzuholen, was Lara dazwischen eventuell gefehlt hatte. Erlaubte sich ihr gegenüber keine Ungeduld oder schlechte Laune. Die Kindheit ihrer Tochter sollte schön sein. Um jeden Preis.

Viktoria öffnete den Tiegel mit der Körperbutter, cremte sich mit langsamen sanften Bewegungen ein. Erst durch ihre jahrelangen Schlafstörungen und die aus Verzweiflung darüber begonnene Therapie hatte sie langsam wieder begonnen, sich zu spüren. Bemerkte, wie zu viel ihr alles war und wie wenig ihre Pharma-Karriere sie erfüllte.

Doch die Zeit arbeitete für Viktoria, Lara wurde älter und selbstständiger und als sie ins Gymnasium kam, trat Helene auf den Plan. Zwar hatten sie und ihre Eltern immer in der Not geholfen, aber so richtig viel anfangen konnte Helene mit Lara erst, als sie aus dem Größten raus war. Zweimal die Woche ging Lara nach der Schule jetzt nicht mehr in den Hort, sondern zu Helene, die mit ihr lernte und anschließend kochte, sodass Viktoria zweimal pro Woche den Luxus genoss, sich nach der Arbeit an einen gedeckten Tisch setzen zu dürfen. Der Samstag wurde Helenes und Laras Kulturtag. Sie besuchten Museen, Theater, Konzerte, was Viktoria in Kombination mit Daniels Sonntagen wieder Luft zum Atmen, Leben, Pläneschmieden gab. So reifte in ihr die Idee, sich in ein Thema

zu vertiefen, das bereits im Diplomstudium ihr Interesse geweckt hatte: Kognitionsbiologie. Sie würde noch sparsamer leben als bisher und sich von ihrem mittlerweile ziemlich guten Gehalt noch mehr zur Seite legen, um in zwei, drei Jahren noch mal an die Uni zu können.

Viktoria vertrieb die Reste der Körperbutter in ihren Händen. Sie musste an Toni denken, der sie vorgestern zum bereits dritten Mal in der Forschungsstation besucht hatte. Es war wirklich unglaublich, wie sehr das Studium und die Arbeit mit den Raben ihr Leben verändert hatten.

Am Beginn des Studiums war ihr das aber natürlich nicht klar gewesen. Noch lange gab es, trotz der neuen Freiheiten, immer etwas zu tun und wenn alles erledigt war, brauchte Lara Aufmerksamkeit, Trost, Unterstützung.

Das glatte Gegenteil ihres jetzigen Lebens, in dem die viele Zeit, die Viktoria für sich selbst hatte, zu riesigen Haufen kumulierte, die sich wunderbar endlos vor ihr auftürmten.

Sie ging ins Schlafzimmer, an den Kleiderschrank, entschied sich für einen kurzärmeligen jumpsuit, schlüpfte hinein.

Laras erste Fäustlinge, aus violetter Leder und mit Schafwolle gefüttert, fielen in ihr Blickfeld. Sie hatte die winzigen Handschuhe gerahmt und über die Kommode gehängt, deren Farbton sie passend zu den Fäustlingen gewählt hatte. Auch wenn sie es genoss, zum ersten Mal seit sehr langer Zeit wieder allein zu wohnen, wollte sie nicht ganz ohne Lara sein. Ja, die ersten Jahre mit Lara waren sehr fordernd gewesen, aber daran, dass Laras Wohlergehen wichtiger war als ihr eigenes, hatte sie nie gezweifelt. Wusste das Glück einer guten Beziehung zwischen Mutter und Tochter so zu schätzen, wie es nur Frauen konnten, die in ihrer eigenen Kindheit das Gegenteil kennengelernt hatten.

Bequem war es trotzdem, dass Lara lieber bei Helene

wohnte, wenn sie auf Besuch nach Wien kam, dort auch Platz für Miki war. Helene sich über nichts mehr freute als über Laras Besuche, vor Viktoria fast damit prahlte, welche Ausstellungen sie herausgesucht hatte, was sie alles kochen und backen würde.

Kurz meldete sich Viktorias schlechtes Gewissen. Durfte eine Mutter sich wirklich darüber freuen, wenn ihre Tochter lieber bei der besten Freundin der Mutter wohnen wollte als bei ihr selbst?

Durfte sie. Warum denn auch nicht? Was Lara betraf, hatte Viktoria ihren Teil wirklich erfüllt. Und nicht nur so gut es eben ging. Sie hatte sich den Kopf zerbrochen, sich Mühe gegeben, lange zurückgesteckt. Es war doch toll, dass Lara ohne schlechtes Gewissen wohnen konnte, wo sie wollte. Nichts war schließlich schlimmer, als sich noch als erwachsener Mensch ständig mit der Befindlichkeit der Eltern beschäftigen zu müssen.

Viktoria begann sich zu schminken und beschloss, am Markt einzukaufen und zu frühstücken. Danach würde sie in die Steinhofgründe radeln, sich mit einer Decke, einem Buch und einer Thermoskanne Tee in die Wiese legen und am frühen Abend vielleicht eine Yogastunde. Sie wandte sich einigen weißen Haaren zu, die sie mit einer Pinzette ausriss. Ihr Leben ging gerade erst so richtig los. Für weiße Haare war da kein Platz.